

Freie Universität Berlin
Allgemeine Berufsvorbereitung
Berufsbezogenes Praktikum (360 Stunden)
Dozentin: Christiane Dorenburg / Isolde Drosch
WiSe 2013/2014

Praktikumsbericht

Praktikumsanbieter:

Tide gGmbH: TV – 96.0 – NET
Medien- und Kunstcampus Hamburg
Finkenau 35
22081 Hamburg

Praktikumstätigkeit:

Videojournalist für das
Stadt- und Kulturmagazin
Hamburg immer anders

Durchschnittliche Wochenarbeitszeit:

40 Stunden

90 LP Theaterwissenschaft
60 LP Deutsche Philologie

Es benötigte nicht viel, um mich zu der Entscheidung zu bewegen, meine ersten beruflichen Erfahrungen ausgerechnet im Bereich des Journalismus zu suchen. Kaum ein anderes Feld beflügelt auch nur in ähnlicher Weise die Fantasien junger Akademiker. Wir denken an das romantisierte Bild des jungen, selbstverständlich äußerst belesenen und ungeheuer kultivierten Intellektuellen, der zwischen seinem Bericht über die letzte Chanel Frühjahrskollektion und seiner Reportage über irgendeine Hungersnot, einen Bürgerkrieg oder eine Naturkatastrophe in irgendeinem längst vergessenen Dritte-Welt-Land noch einen kurzen Stopp in Cannes, Venedig oder Berlin einlegt, um sich mit der A-Riege der Filmindustrie über ihre letzten Projekte zu unterhalten. Er ist ein Getriebener, schläft vielleicht 4 Stunden pro Tag und seine Ernährung hat er bereits vor Jahren auf eine Kombination aus Koffein und Nikotin umgestellt.

Nun soll ein Praktikum für gewöhnlich ja die Funktion erfüllen, derartig fantastische Wunschvorstellungen nach aller Möglichkeit auflösen und sie durch realistischere und sozusagen erwachsenere Erwartungen an die eigene berufliche Zukunft zu ersetzen. Dies mag bei den meisten der ohnehin bereits wenigen Berufe, die noch ein derartig romantisches Selbstverständnis aufweisen können, durchaus auch seine Gültigkeit besitzen. Der junge Lehrer wird vielleicht erkennen, dass er der die nächsten 40 Jahre damit verbringen wird, undankbaren Jugendlichen Dinge beizubringen, welche diese größtenteils weder verstehen noch wertschätzen können. Die Ärztin stellt unter Umständen fest, dass ihre Zukunft hauptsächlich aus dem diagnostizieren belangloser Erkältungen bestehen wird. Nicht so beim Journalisten. Selbstverständlich kann ein knapp 3 monatiges Praktikum als Redakteur und Videojournalist bei einem vergleichsweise kleinen und vor allem regional bekannten Sender wie dem Hamburger Hörfunk- und Fernsehkanal TIDE kaum als eine Grundlage bezeichnet werden, die jemanden zu einem solch umfassenden Urteil berechtigt. Die Begrenztheit meines eigenen Erfahrungshorizonts berücksichtigend muss ich jedoch resümieren: es ist alles wahr, allerdings erweisen sich zahlreiche Überstunden, wenig Schlaf, konstanter Leistungsdruck angesichts strikter Terminvorgaben und eine Diät aus Fast-Food und Softdrinks für die meisten als bei weitem weniger Unterhaltsam, als man es sich vielleicht vorher vorstellen mag. Doch ich greife vorweg. Im Sommer 2012 beschloss ich, mein Studium mit einem umfangreichen Auslandspraktikum abschließen zu wollen. Ein internationales Magazin, eine Zeitung, ein Fernsehsender, vielleicht auch ein innovatives Internetportal sollte der Ort sein, an dem ich meine ersten professionellen Erfahrungen sammeln wollte. In meiner aus heutiger Perspektive beinahe schon peinlichen Naivität und Unerfahrenheit unterschätze ich den ausgeprägten

Konkurrenzkampf, der mit der Attraktivität des Berufsfelds einhergeht. Natürlich scheiterte ich. In gewisser Weise musste ich sogar scheitern, um eine neue Perspektive auf mich selbst und eine neue Demut gegenüber der Berufswelt zu entwickeln. In dieser Situation, abhängig von der spontanen Gunst einiger Human Resource Mitarbeiter, erwiesen sich all meine Talente, meine akademischen Leistungen und meine Fähigkeiten im Umgang mit verschiedensten Softwareanwendungen als absolut nutzlos. Im Wettbewerb mit einigen der bestausgebildetsten Frauen und Männern meiner Generation, keine hervorstechenden Erfahrungen aufweisend und letztendlich einem jeden Muttersprachler zwangsläufig in Wort und Schrift unterlegen, konnte ich nur scheitern.

Folglich entschied ich mich meine eigenen Ansprüche herabzusetzen und mich auf nationaler Ebene umzusehen. Eher zufällig als tatsächlich gezielt suchend stieß ich dabei auf jenen bereits erwähnten Fernsehsender TIDE, der mir selbst noch aus meiner Schulzeit an einem Hamburger Gymnasium bekannt war: eine von Rundfunkgebühren finanzierte Sendeanstalt, die sich selbst als Communitysender und Ausbildungskanal definiert. Diesem Selbstverständnis entsprechend dient TIDE vorrangig als Anlaufpunkt für von Bürgern produzierte Fernsehkonzepte und stellt diesen Aufnahmeequipment, Studios und Sendezeiten zur Verfügung, bietet professionelle Beratung, fungiert als sozialer Treffpunkt von Medieninteressierten usw. So füllt sich das Programm des Senders mit mal mehr und mal weniger gut produzierten Musik-, Quiz-, Koch- und Kultursendungen. Eine Ausnahme stellt hierbei die Sendung *Hamburg immer anders* dar; ein ungefähr halbstündiges Stadt- und Kulturmagazin, das insofern erwähnenswert ist, da es sich zum einen um einen der wenigen Programmbeiträge des Senders handelt, welche vollständig von einer hauseigenen Redaktion produziert werden, zum anderen ist ebendiese Redaktion gleichzeitig beinahe ausschließlich mit Praktikanten besetzt und dient somit vorrangig der journalistischen und medientechnischen Ausbildung von jungen Talenten. Insofern stellt *Hamburg immer anders* eine Fortsetzung des bereits erwähnten Definition als Ausbildungskanal dar, welche sich unter anderem auch in der Partnerschaft mit der benachbarten Hamburg Media School, der engen Beziehung zur Filmschule Hamburg Berlin sowie dem umfangreichen Kursangebot zeigt, das sowohl der Öffentlichkeit (kostenpflichtig), als auch dem Personal (kostenfrei) zur Verfügung gestellt wird.

Da ich bereits seit frühester Jugend eine besondere Affinität für Kameras, Kommunikation und einen kreativen Umgang mit Sprache besitze, waren Bewerbungsschreiben und -Gespräch recht zügig erfolgreich hinter mich gebracht. Zwischen dem 07.01. und dem 31.03.2013 sollte ich zusammen mit einem Team aus zwei weiteren Praktikanten, einem

festangestellten Chefredakteur sowie unter der Beihilfe von insgesamt drei Volontären die Redaktion des Fernsehmagazins *Hamburg immer anders* bilden. Nach einer ersten Einführungswoche, die eine Erläuterungen zur Bedienung von Aufnahme- und Studioequipment, Grundlagen journalistischer Arbeit und Ethik, Schnitt, Recherche und Interviewführung umfasste, folgten drei Monate weitgehend selbstständiger Arbeit als Videojournalist. Zur Erläuterung: beim Videojournalisten oder auch VJ handelt es sich um ein Phänomen, das seit den 90ern immer stärkere Verbreitung findet. Ausgelöst durch die Entwicklungen im Bereich der DV-Kamera Technik entschied man sich innerhalb des TV Journalismus zu dieser Zeit vor allem aus ökonomischen Gründen zunehmenden dafür, sich von traditionellen 3-Personen-Teams (Redakteur, Kameramann, Tontechniker) zu lösen und stattdessen all die mit der Produktion eines Beitrags verbundenen Aufgabenbereiche und Arbeitsprozesse, also auch den Schnitt, die Beleuchtung und die Aufnahme von Voice-over-Texten, in einer einzigen Person zu vereinen. Zwar beginnt sich die Striktheit dieses Modells seit einigen Jahren zu lösen, so wird zum Zwecke der Qualitätssicherung häufig wieder vermehrt auf Teams aus zwei Videojournalisten gesetzt, angesichts der Ansprüche, die das Informationszeitalter an die Branche stellt, gibt es jedoch kaum mehr eine Redaktion, die nicht auf die Unterstützung durch Videojournalisten zurückgreift.

So war ich selbst während meines Praktikums auch immer wieder mit wechselnden Partner unterwegs: mal als verantwortlicher Redakteur, Interviewführender und allgemeiner Ansprechpartner, wenn es um die von mir selbst recherchierten Beiträge ging, mal als Kameramann und Tontechniker, wenn es darum ging, einem der anderen Praktikanten zu assistieren aber manchmal auch vollkommen alleine, etwa im Fall von weniger umfangreichen Produktionen oder wenn schlicht niemand zur Verfügung stand. Dementsprechend lässt sich der Umfang der eigenen Arbeitsleistung auch nur grob umreißen. So war man einerseits durch den zweiwöchentlichen Ausstrahlungsrhythmus der Sendung dazu angehalten, innerhalb dieses Zeitrahmens einen etwa 5 Minütigen Beitrag zu produzieren, war jedoch parallel immerzu damit beschäftigt, an anderweitigen Projekten mitzuwirken. Zusätzlich füllte sich der tägliche Arbeitsprozess mit kleineren Straßenumfragen, Kurzbeiträgen zu aktuellen kulturellen Events, Studioaufnahmen usw.

Je nach eigenem Anspruch konnten diese Beiträge dabei sowohl thematisch als auch technisch durchaus komplexer werden. Bereits in meiner zweiten Arbeitswoche befand ich mich etwa im Wohnzimmer der Gründerin der Hamburg Tafel, um mit dieser über die Anfangsjahre ihrer Organisation zu sprechen. Zwei Wochen später würde ich ein komplett

englischsprachiges Interview mit dem künstlerischen Leiter Bundesjugendballetts führen. So pendelte ich in den kommenden drei Monaten tatsächlich täglich zwischen Ausstellungseröffnungen und sozialen Institutionen, traf mich mit Fotografen, Modells, Comicauteurs und Tänzern, telefonierte mit Verlegern und Architekten, schrieb mit Pressesprechern und Professoren. Mehr als Ergebnis eines gesunden Wettbewerbs unter den Praktikanten, als auf Grund der Absicht, einen hervorstechend positiven Eindruck zu hinterlassen, konnte dies in durchaus umfangreichen zusätzlichen Arbeitsleistungen resultieren. Die angesetzten Arbeitszeiten zwischen 10:00 und 18:30 Uhr verkamen – zumindest in meinem persönlichen Fall – schnell zu einer groben Richtlinie, die eher der eigenen Belustigung diene, als der tatsächlichen Arbeitswirklichkeit zu entsprechen. Dies ist nicht als übermäßiger Druck oder mutwillige Ausbeutung durch die Senderleitung misszuverstehen, doch gerade wenn man Interesse an fortgeschrittenen Postproduktionstechniken zeigte, konnte sich ein Arbeitstag ohne größeren Aufwand um mehrere Stunden verlängern; ein Umstand, der mich selbst ebenso wie die fehlende Vergütung des Praktikums nie tatsächlich gestört hat aber zweifellos dazu führt, dass Privat- und Berufsleben in rasantem Tempo mit einander verschmelzen. Nicht nur das Sozialleben beschränkt sich innerhalb kürzester Zeit auf das eigene Kollegium, auch die eigene Mentalität wird angesichts solcher Bedingungen zwangsläufig schnell von einer gewissermaßen journalistischen Wahrnehmung durchzogen. Geschehnisse und Erlebnisse, seien sie persönlicher oder allgemein-öffentlicher Natur, werden mit einer distanziert-professionellen Interessiertheit aufgenommen, immer von dem Bedürfnis getragen, Inspirationen, Material und Geschichten für einen neuen Beitrag zu sammeln. Kontakte und Beziehungen, zufällig gegebene Wissensschwerpunkte und Interessensgebiete werden geplündert, ausgeschlachtet und als Grundlage für das nächste Projekt nutzbar gemacht. Ebendeshalb schmerzt ein Scheitern umso mehr. Ein abgesagter Termin, eine verpatzte oder schlechtbeleuchtete Aufnahme, ein missglücktes Interview oder ein verzerrter Ton sind nie einfach nur ein unglücklicher Umstand, mit dem es nun einmal umzugehen gilt, sondern immer auch eine persönliche Niederlage.

Ein Grundmaß an Aufmerksamkeit und analytischer Beobachtungsgabe vorausgesetzt, erlaubten jene drei Monate die Entwicklung einer völlig neuen Perspektive auf die Produkte der Medienindustrie. Unterhaltungen mit den häufig als Mentoren agierenden Volontären über verschiedene Produktionstechniken und -Stile gehörten ebenso zum Alltag wie Diskussionen über die Grenzen journalistischer Ethik. Wie ist der Anspruch möglichst umfassend zu informieren mit den Vorgaben und Konventionen zu vereinbaren,

die ein publikumsorientiertes Arbeiten automatisch mit sich bringt? Wie sind die bewusste Anwendung narrativer Techniken – der Einsatz von Spannungsbögen, an hervorstechenden Protagonisten orientiertes erzählen, ein Blick auf Schönheit von Form und Inhalt – angesichts eines journalistischen Selbstverständnisses zu rechtfertigen? Wie ist mit dem Einfluss umzugehen, den ein Journalist notwendigerweise auf die Geschehnisse hat, die er zu dokumentieren versucht, sei es in der Form seiner Interviewfragen oder auch nur durch seine bloße Anwesenheit? Wo liegen die Grenzen der Inszenierung und technischen Trickserei, sowohl im Schnitt, als auch bereits während der tatsächlichen Aufnahme? Denn wenn ich eins gelernt habe, dann ist es, in welchem bedenklichem Ausmaß Bilder sowohl von Seiten der Journalisten, als auch von den gefilmten Personen inszeniert, verkürzt und manipuliert werden; nicht auf Grund eines offensichtlichen Interesses böswillig zu täuschen, sondern vielmehr bedingt durch die grundlegenden technischen und narrativen Anforderungen, die der Beruf an einen stellt. Gerade durch meine Position als Geistes- bzw. Medien- und Sprachwissenschaftler gehörten derartige Einblicke in die Funktionsweisen und Bedingungen journalistischer Arbeit zu den Höhepunkten der Praktikumserfahrung.

Nun gilt es die gesammelten Kompetenzen auch zukünftig sinnvoll einsetzen zu können. Zwar bin ich in der zweifellos vorteilhaften Position, dass das von mir absolvierte Praktikum einen ungewöhnlich großen Erfahrungszuwachs mit sich brachte, war ich in jenen drei Monaten doch praktisch als vollwertiger Journalist beschäftigt, jedoch bleibt der Konkurrenzkampf um die entsprechenden Arbeitsstellen zukünftig auch weiterhin groß. Jährlich drängen neue hochqualifizierte Absolventen aus allen Studiengängen in den Beruf. Noch besteht allerdings Hoffnung. So war es mir bereits vergönnt, eine kurzzeitige Anschlussbeschäftigung als Assistent für die zuvor erwähnte Filmschule Hamburg Berlin zu ergattern. Auch war es mir möglich, ein recht eindrucksvolles Portfolio aus verschiedenen Beiträgen ansammeln zu können, das bei zukünftigen Bemühungen um eine Anstellung sicherlich nicht vollkommen wertlos sein wird. Letztendlich bleibt eine geplante Zukunft im Bereich des Journalismus aber immer auch ein mit Risiken beladener Schritt ins Unbekannte, der gewiss nicht für jeden in die gewünschte Karriere voller anspruchsvoller und täglich wechselnder Herausforderungen führt.